

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 38 (1944)
Heft: 24

Artikel: Land und Leute im Berner Oberland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Land und Leute im Berner Oberland

Eine größere Anzahl gehörloser Zeitungsleser konnte den diesjährigen Fortbildungskurs in Gwatt bei Thun mitmachen. Vielen andern war es aus irgendeinem Grunde nicht möglich, daran teilzunehmen. Wie schade! Sicher wären sie auch gerne gekommen. Sollen nun diese leer ausgehen? Nein! Ich will versuchen, einiges aus diesem Kurse einem weitem Kreise von Gehörlosen bekanntzumachen. Dafür haben wir ja die Gehörlosen-Zeitung. Für die Kursteilnehmer aber ist es eine Vertiefung des Gelernten. In aller Ruhe können sie die Zeitung lesen. Manches wurde vielleicht beim Ablesen übersehen oder nicht recht verstanden. Das kann nun in der Zeitung nachgeholt werden. Ich beginne also, von Land und Leuten im Berner Oberland zu schreiben.

Das Berner Oberland gehört zu den berühmtesten Gegenden der Schweiz. Es ist ein Hochalpenland. Berge von 4000 Metern Höhe stehen nahe beisammen. Sie sind mit einem gewaltigen Eispanzer bedeckt. Dick und schwer lasten die Eismassen in den Mulden und Hochtälern. Sie bilden zusammen mit den Bergen ein großes Verkehrshindernis. Nur zwei Verbindungswege führen nach Süden ins Wallis: Die Grimselstraße und die Lötschbergbahn. So sind die Täler sehr abgeschlossen.

Früher waren die Täler auch sehr einsam. Die Oberländer verlebten den langen Winter allein in ihren Blockhäusern. Sie waren durch den meterhohen Schnee vom Unterlande abgeschnitten. Es gab noch keine modernen Verkehrswege und Verkehrsmittel. Auch mit den Nachbardörfern war oft keine Verbindung möglich. Die Leute mußten im Winter in den behaglichen Häusern bleiben und beschäftigten sich mit Holzschnitzen. Im Sommer aber zogen sie auf die Alpen. Sie waren Bauern, Hirten und Jäger. Sie trieben Alpwirtschaft und Viehzucht. Sie lebten sehr einfach aus dem Brote ihrer Getreideäcker, aus der Milch und dem Käse ihrer Kühe. Sie pflanzten Hanf und Flachs. Daraus woben sie Stoffe für ihre Wäsche und ihre Kleider. Die Schafe lieferten warme Wolle, die von den Bäuerinnen selbst verarbeitet wurde. Männer und Frauen trugen selbstangefertigte Kleider. Diese hatten den gleichen Schnitt und die gleiche Mode. Das waren die schönen Trachtenkleider. Die Bauern besaßen fast kein Geld. Die Natur brachte alles hervor, was die Leute zum Leben brauchten. Die Bewohner waren glückliche Menschen. Noch heute singt man ein Liedchen vom armen, aber zufriedenen Brienzerbürli:

«Es git nüd Lustigers uf der Wält, als so nes Brienzerbürli»,
(Es gibt nichts Lustigeres auf der Welt als so ein Brienzer Bäuerchen)
«Es het e ke Santim Gäld im Sack und öppe nes möschigs Ührli.»
(Es hat keinen Rappen Geld im Sack und etwa ein messingenes Uhrchen)

Die Oberländer Bauern liebten ihre wunderschöne Heimat.

Freilich, die Berge hatten auch ihre Gefahren, wie Lawinen, Gewitter, Hochwasser, Felsstürze. Aber die Schönheiten der Bergwelt sind viel größer als die Gefahren. Das einfache Leben und die gesunde Luft hielten die Oberländer gesund und stark. Sie waren auch religiös und gottgläubig. Darum waren sie auch glückliche Menschen.

Etwas war schade: Die Leute hatten vielfach zu große Furcht vor den Bergen. Sie getrauten nicht, auf die Berggipfel zu steigen. Sie fürchteten die Gefahren der Gletscher, den Steinschlag, den Nebel, die Gewitter und Lawinen. Sie konnten sich fast nicht schützen gegen die Naturgewalten. Man hatte noch keine guten Ausrüstungen zum Bergsteigen, keine Ski zum Fahren. Die Berge hatten oft etwas Unheimliches, Drohendes und Furchterregendes. Darum fingen die Leute an, Sagen und Märchen zu erzählen von Zwergen und Berggeistern. So entstand auch viel Aberglaube unter den Leuten.

Heute ist es ganz anders geworden im Berner Oberland. Es wurden gute Straßen und Bahnen ins Oberland gebaut, nach Interlaken, über den Brünig, nach Grindelwald, ins Kander- und Simmental. Sogar auf die höchsten Berge baute man Bahnen, die heute weltberühmt sind. Die großartigsten Bahnen sind die Jungfraubahn und die Lötschbergbahn. Elektrizitätswerke liefern den kostbaren Strom in die Städte des Unterlandes. Aus kleinen, einfachen Hirtendörfern sind große Orte geworden mit vielen Hotels und Gasthäusern.

Warum? — Ausländische Reisende besuchten die Schweiz. Sie bewunderten die großartige Schönheit unserer Bergwelt. Man erkannte die Heilwirkung der reinen Bergluft und der Höhensonne. Es kamen auch viele Touristen. Sie wollten die hohen Gipfel besteigen und die Gletscher überqueren. So entstand die Fremdenindustrie. Zuerst kamen die Fremden nur im Sommer. Jetzt aber ist das Skifahren zum Volkssport geworden. Fast jedermann fährt Ski. Man treibt Wintersport. Nun kommen die Gäste und Sportsleute auch im Winter ins Oberland. Es gibt berühmte Orte für den Wintersport, wie Grindelwald, Mürren, Adelboden und viele andere. Das Oberland hat jetzt mehr Gäste im Winter als im Sommer. Die Luft ist im Winter auf den Bergen klarer als im Tale. Unten liegt oft monatelang kalter, nasser Nebel. Aber oben auf den Höhen ist immer Sonnenschein und Wärme. Darum ist eine Höhenkur im Winter gesunder als im Sommer.

Der Fremdenverkehr brachte viel Verdienst ins Berner Oberland. Die Leute konnten ihre Produkte gut verkaufen. Die Männer wurden Bergführer und Skilehrer. Sie verdienten Geld. Die Fremden kauften auch besonders die Holzschnitzereien gerne. Die Schnitzereien allein brachten jährlich etwa 1½ Millionen Franken Einnahmen. Die Fremden freuten sich

auch an der Berner Eigenart, z. B. an der Berner Tracht, den Älplerfesten, dem Schwingen, dem Jodeln und Fahnenschwingen und an der Berner Hausbauart.

Aber die Fremdenindustrie brachte auch viele Nachteile. Viele Bauern verloren die Freude an der einfachen Lebensweise. Sie wollten nicht mehr die schwere Bauernarbeit verrichten. Die Bauernsöhne suchten neue Berufe. Die Bäuerinnen legten die schönen Trachtenkleider weg und kleideten sich modern. Sie verstanden es aber nicht recht. Die neuere Kleidermode paßte nicht recht zu den wetterharten Menschen. Statt der schönen heimeligen Oberländer Holzhäuser baute man Steinhäuser in fremder Bauart. An Stelle selbstverfertigter Geräte und Schmucksachen kaufte man kitschige Massenartikel. So ging viel bodenständige Lebensweise verloren.

Mühsam sucht man heute alte Berner Eigenart zu erhalten und zu retten. Man organisierte die Bergbauernhilfe. Der Bauer soll wieder Freude bekommen an seiner Arbeit. Man führte die Handweberei wieder ein, besonders im Haslital. Die Leute sollen wieder handgewobene Tücher und Teppiche kaufen. In Töpfereien werden wieder handgemalte, prächtige Geschirre aller Art hergestellt. Man schätzt wieder die gute Handarbeit mehr als die Fabrikware. In der staatlichen Schnitzlerschule in Brienz werden wieder tüchtige Holzbildhauer herangebildet. So hofft man die gute Handwerkskunst zu erhalten und zu fördern. Auch wir sollen wieder Geschmack finden an der bodenständigen Arbeit unserer lieben Bergbauern.

Li.

Das störrische Pferd

Es war ein schönes, junges und gesundes Tier. Aber es hatte einen großen Fehler. Es war nur am leichten Gefährt brauchbar. Am Lastwagen war es störrisch. Selbst den leeren Arbeitswagen ließ es stehen. Sein Besitzer verkaufte es darum zu billigem Preise.

Der neue Meister des Pferdes war ein Bauer. Er behandelte es mit viel Liebe und Geduld. Endlich bequemte es sich, den leeren Wagen in die Sandgrube zu ziehen. Dort füllte der Bauer den Wagen zur Hälfte. Dann ermunterte er das kräftige Tier, die kleine Last aus der Grube herauszu ziehen. Doch seine freundlichen Worte nützten nichts. Da gab er ihm mit der Peitsche einen Klaps. Nun wurde der Gaul erst recht störrisch. Er schlug, biß und ging vorn und hinten hoch.

Was tat nun der Bauer? Er prüfte zunächst das Geschirr. Es war gut und konnte nicht zerrissen werden. Dann lud er auf den Wagen, was drauf ging. Nachher ging er heim und ließ Pferd und Wagen in der Sandgrube stehen.

Warum machte er das so? Er dachte: Bald wird es Nacht. Das stolze Rößlein wird Hunger spüren. Dann wird es schon kommen und den Wagen